



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berg, W.: Die Barbarina

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



2)

Die Barbarina

Von Prof. Dr. W. Berg



nteressant ist es, daß der Geheime Rat und Polizeidirektor v. Kircheyßen am 4. Juli an den König berichtet, er habe dem „Lohn-Laquayen“, der mit Madenzie nach Hamburg gereist sei, die ihm anvertrauten Briefe an die Barbarina abgefordert und sende sie hiermit untertänigst dem Könige zu; der Madenzie habe sich von Hamburg nach London embarquirt. Ein etwas eigentümliches Verfahren, das der Herr Kircheyßen hier beliebte, drei harmlose Briefe anzuhalten und zu unterschlagen. Der erste dieser Briefe trägt das Datum vom 29. Juni, ist französisch geschrieben, aus Hamburg an die Barbarina gerichtet und lautet:

„Ich bin hier angekommen und muß mich morgen nach England einschiffen; ich habe nicht umhin gekonnt, Dir eine Zeile durch meinen Bedienten, der nach Berlin zurückkehrt, zukommen zu lassen. Ich war so überrascht von der Botschaft, welche Se. Majestät mir sandte, daß ich nicht recht verstanden habe, ob er mir sagte, ich dürfte durchaus keinen Briefwechsel mit Dir unterhalten, während ich in des Königs Staaten mich aufhielte, oder während Du hier weiltest; ich glaube, es war, während ich mich hier aufhielt, so daß ich, weil ich nicht mehr hier bin, diese Zeilen an Dich zu schreiben wage. Wie konnte ich es zugeben, Dich zu verlassen! Aber Du sagtest es vorher: Das ist es, warum ich Dich nicht kränken wollte, indem ich es Dir ausführlich erzählte; meine Abreise, so glaube ich, wird Dich genug ohne das gekostet haben. O Gott, daß unser Los ein so unglückliches ist, meine reizende Babbili! Wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, Majestät zu sehen, ich glaube, mir wäre dies nicht widerfahren. Aber gewisse Leute haben wohl darauf geachtet, daß ich mich dem Throne nicht nähere, weil sie fürchten, ich würde ihnen unangenehme Wahrheiten sagen und Se. Majestät Wind davon bekommen. Ich lasse meine Equipage für Dich da, es wird Dir nicht große Schwierigkeiten kosten, sie über Wasser nach Berlin kommen zu lassen, aber man muß einen Paß haben, damit sie keinen Zoll bezahlt, sonst wird es Dich zu viel kosten. Mein Bedienter wird Dir sagen können, wo sie ist, die Equipage, und alsdann wirst Du sie absenden lassen können. Das dürste Dir zum Nutzen gereichen. Obwohl wir getrennt und recht weit voneinander entfernt sind, kannst Du ganz auf mich rechnen, wie, als wenn ich bei Dir wäre. Ich bin äußerst entschlossen, und wir sind zu fest aneinandergeknüpft, als daß die Zeit uns einander vergessen machen könnte. Eine Leidenschaft geht mit der Zeit oft vorüber, aber geheiligte Verbindungen, die durch die Ehre festgehalten sind, kann keine Zeit zerstören, und ich glaube für mich bürgen zu können, daß ich, wenn wir uns, ob auch nach langer Zeit, wiederssehen werden, völlig dieselben Gefühle für Dich hegen werde, wie in dieser Stunde. Ich rechne auf Dich, meine Seele, ebenso wie auf mich selbst und bin überzeugt, daß Du mich nicht verfehlen wirst, wenn es Dir gestattet ist, mir zu schreiben. Ich hoffe, oft Neues von Dir zu hören. Rechne ganz auf mich! Adieu, meine Liebe! Anima mia carissima, adio! Ich bin ganz

Dein Unglücklicher.“

Der zweite Brief Lord Mackenzies von demselben Datum ist in englischer Sprache an einen Freund, den Abbé Colman, gerichtet. Der Schreiber bittet darin, Briefe an ihn unter der Adresse des Herrn George Pitt, Mitglied des Parlaments, nach London, Pall-Mall, Kokospalme, zu richten und in diesen Briefen sein Dear little woman als Kapitän oder Doktor zu bezeichnen.

Der dritte Brief endlich ist, abgesehen von der Anrede und einigen Worten am Schlusse, wieder französisch geschrieben, an die Barbarina gerichtet und lautet:

„My ever dearest Wife, my lovely sweet Molly! Mit welchen Ausdrücken könnte ich, getrennt von Dir, wie ich es war, meine Leiden bezeichnen! Ich zweifle nicht daran, daß Du, meine Seele, auch viel gelitten hast, als du aus dem Theater gingst und die Neuigkeit hörtest; aber wenn Du gelitten hast, so urteile danach, was ich habe leiden müssen, als ich allein war und niemand bei mir hatte, der mich tröstete! O Gott! Der Gedanke daran macht mir das Blut gerinnen. Ich habe Dir ein Briefchen geschrieben, worin ich Dir meine unglückliche Lage geschildert habe. Ich weiß nicht, ob man es Dir gegeben hat. Ich wagte aber nicht, Dir alles zu sagen, da ich nicht wußte, ob man ihn Dir zustellen würde. Aber in dieser Stunde kann ich frei zu Dir sprechen, denn mein Diener, der nach Berlin zurückkehrt, wird Dir ihn eigenhändig übergeben. Bin ich denn auf lange getrennt von ihr, die mir so lieb ist, oder ist es ein Traum? O, es ist nur zur wahr! Urteile selbst, meine Seele, was jetzt Dein unglücklicher Gatte empfinden muß! Mein Herz bricht, ich kann nicht mehr. Was möchte ich darum geben, könnte ich Dich eine Viertelstunde sehen! O Babby, ich fürchte, wir sind für immer getrennt. Mein ganzer Trost ist, Dein liebes Bild zu küssen und an die zu denken, die mir mehr ist als meine Seligkeit. Wir haben, als ich Dich nach dem Essen verlassen hatte, nicht gedacht, daß wir uns nicht mehr wiedersehen würden, zum wenigsten auf lange Zeit. O Gott, wo bin ich? Mußte er dies noch allen unsern Leiden hinzufügen? Hatten wir etwa nicht genug vorher erduldet? O meine liebe Babby, denke wohl an alle die Ratschläge, die ich Dir gegeben und an alles, was ich Dir gesagt habe! Ich bin hier in Hamburg angekommen, um mich nach England einzuschiffen, denn ich habe nicht mehr zu Lande reisen können; es ist eine Reise von mehr als 500 von unsern Meilen, und Gott weiß, wann wir dort anlangen werden, denn der Wind ist äußerst ungünstig. Ich muß heute abend in das Boot steigen, um an Bord zu gehen. Wenn Du den Wind pfeifen hörst, dann denke an mich und denke daran, daß ich Dir dann vielleicht meinen letzten Segen sende! Wenn es nicht für Dich wäre, mein Abgott, der Tod könnte mir nicht erwünschter kommen. Es gibt ringsum wohl viele französische Schiffsreeber, die manchmal bis zur Mündung dieses Flusses kommen; aber ich hoffe, weiter seewärts ein Kriegsschiff zu finden, dessen Kapitän einer meiner Freunde ist. Ich habe Dir, meine Liebe, versprochen, Dir vor meiner Abreise noch einen brieflichen Rat zu senden, obwohl ich es nicht nach Wunsch werde machen können. Ich bin so zerstreut und verdrießlich. Ich glaube, es wird nicht nötig sein, Dir zu sagen, Du möchtest Dich vor allen Höflichkeiten, die Dir erwiesen werden, und vor allen Annehmlichkeiten, die man dir in Aussicht stellt, in acht nehmen. Sie haben Dir schon die Unwahrheit von alledem gezeigt, indem sie mich von Dir forttrieben. Lasse Dich nicht mit schönen Versprechungen abspeisen, sei überzeugt, daß sie sich bemühen werden, Dich dort für immer zu halten, wenn Du nicht fest in Deinen Entschlüssen bist! Mit Rücksicht auf Dein Verhalten hoffe ich, daß Du darauf mehr Sorgfalt denn je legen wirst; Du weißt es schon warum. Ich habe Dir einen Einblick gegeben in das, was Dir bevorsteht, wenn Du fehlst. Ich flehe Dich also an, darauf Dein Augenmerk zu richten. Mache es Dir zur Regel, niemals außer dem Hause zu speisen, sei es, bei wem es wolle, und niemals mit irgendeinem Manne einen Augenblick allein zu bleiben! Sieh nicht einen und denselben Mann zu oft, damit man Dich nicht mit ihm ins Gerede bringe! Wenn auch fälschlich, so wird es Dir immer viele Unannehmlichkeiten bereiten, und jetzt wird man namentlich alles, was Du tust, zu vergrößern trachten. Wenn Du fühlst, in der Gesellschaft irgendeines Mannes, sei es, wer es sei, zu viel Vergnügen zu empfinden, so meide ihn von Anfang an. Andernfalls läufst Du Gefahr, undankbar gegen den zu sein, der Dir so viel

Liebe erwiesen hat, und der Dir in allem ein wahrer und treuer Freund gewesen ist! Komme niemand zu nahe und dulde auch nicht, daß jemand Dir zu nahe komme! Du weißt ja, was ich Dir schon oben gesagt habe! Zeige bei jeder Gelegenheit die Trauer darüber, die man Dir bereitet hat, indem man mich aus Deinen lieben Armen riß! Vertraue dort niemand etwas an außer meinem Freunde, im Falle Du dazu kommst, ihn kennen zu lernen! Was Deine Gesundheit anlangt, laß niemand an Dein Bett treten, wenn Du Dich unwohl fühlen solltest! Das war vordem nicht Deine Art, und aus Liebe zu mir fange auch jetzt nicht damit an! Ich gebe Dir keinen Rat, den ich nicht bereit bin, selber zu befolgen, will sagen, soweit es der Unterschied zwischen einem Mann und einer Frau zuläßt, und wenn Du dereinst Deine Freiheit wiedererlangst und Du mich nicht mehr begehrst, so bitte ich Dich, meinem Rat immer zu folgen. Ich gebe ihn Dir zu Deinem Wohle, denn wenn ich Dich auch nicht wiedersehen sollte, wovor mich Gott bewahre, würde ich Dir immer denselben Rat geben.

Aber ich fürchte durchaus nicht, daß wir uns jemals vergessen. Wir haben zu viele Punkte, in denen wir uns ungeachtet unserer Trennung und unseres Unglücks treffen können. Es gibt festere Bande als die Heirat, um uns zu vereinigen: die Liebe, die Freundschaft und die Ehre. Unsere Verbindung ist zu weit gegangen, als daß die Zeit sie auflösen sollte, und was mich, mein teuerstes, süßes Weib, anlangt, ich betrachte Dich genau so, als ob Du schon meine Gemahlin seist, und wir verpflichtet wären, uns auf einige Zeit zu trennen. Wenn Du Dich so gut aufführst, wie ich feinen Augenblick bezweifle, wirst Du immer dieselbe sein, die Du mir gewesen bist, und ich werde Dich mit offenen Armen empfangen, sobald sich erst die Gelegenheit dazu darbietet. Sie haben geglaubt, uns gegeneinander gleichgültig zu machen, indem sie uns trennten. Halten wir also um so fester zusammen! Das ist das einzige Mittel, schließlich alle Schwierigkeiten zu beslegen, die sich unserm Glück entgegenstellen. Denke daran, meine Seele, daß sich, wenn ich anfangs, Dir weniger teuer zu sein, bei unserm Wiedersehen Deine Liebe für mich wohl wieder wird entflammen können, und betrachte nicht unsere Verbindung als eine gewöhnliche Leidenschaft, sondern als ein fest begründetes Glück für uns beide, für unser ganzes Leben! Das ist die Art und Weise, wie ich die Dinge ansehe, und so werde ich sie immer ansehen. Sei immer bei mir, mein Engel, und ich werde Dir nicht fehlen!

Ich habe vergessen, Dich von einer Sache in Kenntnis zu setzen. Es ist die: wenn man Dir Liebesbriefe schreibt, mußt Du sie wieder versiegeln und unbeantwortet zurückschicken. Glaube mir, daß man Dir, wenn Du immer diesen Regeln nachlebst, nichts wird nachsagen können, was man, wie Du weißt, mit großem Unrecht schon getan hat! Ich glaube, Du tust am besten, meine Liebe, diesen Brief zu verbrennen, denn Bun (damit meint der Brieffschreiber den König!) könnte ihn finden, und Du weißt, was daraus entstehen würde! Um Gottes willen nimm Dich in acht, daß niemand das geringste von diesem Brief erfährt, denn unser Glück hängt davon ab, weil man sonst glauben wird, daß alles, was Du tust, auf meinen Rat geschieht! Denke auch daran, was ich Dir in bezug auf alle meine Briefe gesagt habe! Höre auf mich und sieh ja zu, daß Du allein bist, wenn Du mir schreibst, denn wenn dies einmal entdeckt ist, wären wir für immer verloren! Du kannst es vielleicht erlangen, daß wir uns offen schreiben, jetzt, da ich so fern von Dir bin. Wenn Du nicht Gelegenheit hast, mündlich zu bitten, schreibe einen Brief, aber nimm Dich wohl in acht und sage, daß Du nur gehört habest, es sei uns verboten, einen Briefwechsel miteinander zu unterhalten, und daß Du jetzt wünschst, daß wir Briefe wechselten, da ich so weit von Dir entfernt bin. Aber sage nicht, ich hätte es Dir mitgeteilt, daß es uns verboten sei, einander zu schreiben, weil es den Anschein haben muß, als wüßtest Du nichts von mir, seitdem ich abgereist bin, und daß Du gern etwas Neues von mir erfahren wollest.

Du wirst dies alles äußerst verworren finden, aber ich bin überhaupt kaum imstande zu schreiben, denn ich bin wahrlich in einer bedauernswerten Lage. Ich glaube, Du bist von meiner Treue gegen Deine teure Person überzeugt, wenigstens solltest Du, meine Liebe, es sein. Du kannst gänzlich auf meine Standhaftigkeit,

meine Freundschaft und meine Liebe bauen, und wenn ich Dich je in der geringsten Sache nur im Stich lasse, hoffe ich, daß Du mich haffest, und das ist der größte Fluch, der auf mein unglückliches Haupt fallen könnte. O, wann werde ich meine teure, kleine Pitti wiedersehen? Daß sie immer die Meine bleibe, darum bitte ich Gott. O meine süße Babby, ich bin jetzt wie niedergefahmetert, wenn ich daran denke, wie glücklich wir zusammen gewesen sind! O, vergiß mich doch nicht, mein reizendes Weib, denn Du bist es mir, und ich hoffe, daß Du es mir auch ferner sein wirst! O, denke an alles, was wir so oft zusammen gesprochen haben, dann halte ich es für unmöglich, daß Du mir untreu würdest, in welcher Art es auch wäre. Ruhe Dir die Dinge wohl ins Gedächtnis, die unter uns vorgegangen sind, und dann denke regelmäßig um 11 bis 12 Uhr mittags jeden Tag an mich, dann werden unsere Seelen sich zusammenfinden, denn ich tue nichts anderes, als an Dich, geliebtes Wesen, zu denken! Wenn wir uns einst für immer zusammenfinden werden, müssen wir uns recht lieb haben, nach so vielem Unglück, das wir gemeinsam erfahren haben. O, folge allen meinen Ratschlägen und denke jeden Abend daran, ob Du nicht während des Tages gegen eine davon gefehlt habest! Lasse Dich nicht zu oft mit Männern öffentlich sehen, denn man wird dann sagen, daß Du Dich meiner nicht mehr erinnerst! Benimm Dich vorsichtig, ja noch vorsichtiger als damals, da ich bei Dir war! Denn sie haben geglaubt, daß Du, wenn ich einmal fort bin, alles machen würdest, was man von Dir verlange, und nur meine Anwesenheit habe Dich daran gehindert. Nun, meine Seele, denke an alles, und sei davon überzeugt, daß Du auf mich zählen kannst, als wenn ich bei Dir wäre! Heute vor acht Tagen waren wir zusammen und dachten sehr wenig daran, daß wir so bald getrennt sein würden. Können wir uns denn wirklich nicht mehr wiedersehen? Ach Gott, welch ein Gedanke, daß ich fern bin von meiner lebenswürdigen Gattin! Ungeheure Meere trennen uns bald. O Gott, ist es nötig, daß ich das alles leide? Ja, es ist nötig, um nicht die zu verlieren, die mir so teuer ist. Ich werde mein Möglichstes tun, um mich aufrecht zu erhalten, aber ermangle nachher nicht, dessen eingedenk zu sein, daß ich diese Beschwerden einzig und allein für Dich ertragen habe! O meine Seele, denke oft an mich und an das alles, was ich Dir gesagt habe! Um es Dir noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen: trage Sorge dafür, daß Bun diesen Brief nicht sieht, verbrenne ihn, aber schreibe erst gewisse Ratschläge ab, welche ich Dir gegeben habe, und sieh alle Tage zu, ob Du sie auch beobachtest! Nimm Dich sehr in acht, daß Bun nicht das geringste davon bemerkt! Nun, mein teuerstes Weib, sage ich Dir Lebewohl! Großer Gott, welches Lebewohl! Zähle auf mich, und ich werde auf Dich zählen, mein liebes Kind! Fern von Dir, oder bei Dir, ich werde immer Dein sein. Wenn er (gemeint ist der Überbringer des Briefes) Dir den Brief richtig abliefern, gib ihm einen Dukaten für seine Treue! Lebe wohl, liebe, liebe, liebste Gattin, denke an Deinen Gatten, obwohl er fern von Dir ist! Lebe wohl, Seele meiner Seele, Leben meines Lebens, meine teuerste Babby, lebe wohl! Denke um diese Stunde an — was? Du verstehst mich!

Der Unglückliche.“

Wir wissen, daß keiner dieser drei Briefe an seine Adresse gelangte. Das entschuldigt die Barbarina einigermaßen, deren Lebensführung keineswegs nach den Ratschlägen zugeschnitten war, die der arme, verliebte Doktrinär ihr so reichlich erteilt hatte. Am 13. Mai trat die Barbarina zum erstenmal in Berlin auf und konnte, wie Cäsar nach seinem Siege in Asien, sagen: Veni, vidi, vici. Es war ein vollkommener Triumph. Von nun an beherrschte die reizende, lebensprühende prima ballerina assoluta nicht nur unbestritten das königliche Ballett, sondern bestridte die ganze Berliner Gesellschaft, nicht zum wenigsten den König selbst, und zwar nicht nur durch ihre hohe Kunstfertigkeit, Anmut und Schönheit, sondern auch durch ihre für eine Italienerin nicht unbedeutende Bildung, sowie durch ihre Fertigkeit, sich in der italienischen, französischen und englischen Sprache gut zu unterhalten, ferner durch ihre geistvolle und witzige Art, ihre Belesenheit und Schlagfertigkeit. Kein Wunder, daß sich in der preussischen Hauptstadt ein förmlicher Barbarinakultus entwickelte. Überall, wo sie erschien, bildete sie den Mittel-

punkt des Interesses, die Porträtmaler drängten sich dazu, sie zu malen, die Dichter besangen sie in feiernden Versen, sogar in lateinischer Sprache. Ein solches carmen ist uns noch erhalten. Darin heißt es, Natur und Kunst seien bei ihr in einen Wettstreit eingetreten, Juno errege wegen ihres Ganges Gefallen, Venus wegen ihrer Erscheinung, Minerva wegen ihrer Kunst, die Vorzüge aller drei Göttinnen aber vereinige die Barbarina in sich usw. Das kleine Gedicht erschien in der Nr. 61 der „Berliner Zeitung“ vom 21. Mai mit der Bemerkung: „Folgende lateinische Poesie, welche eine geschickte Feder auf die neuliche Ankunft der berühmten Tänzerin Mademoiselle Barbarini verfertigt hat, ist uns zugesendet worden, selbige unsern Blättern einzuverleiben.“ Es lautet:

„In Donnam Barbarinam.

In Te naturae rarum est certamen et artis:

Dotibus ista suis se probat, illa suis.

Hic Phrygius, tribuat iudex cui praemia palmae,

Haeret, et arbitrii defugit usque caput.

Juno gradu placuit, specie Venus, arte Minerva:

Barbara divarum singula sola tenet.

Perpetua Superi servant Tibi lege inventam,

Nil Te nobilius vel Venus ipsa dabit.“

Am meisten interessiert uns hier natürlich das Verhältnis, in dem der König zu der reizenden Barbarina stand. Wie kühl sich Friedrich seiner Gemahlin gegenüber verhielt, ist bekannt. Auch andere weibliche Wesen machten auf ihn seit seiner Thronbesteigung keinen tieferen Eindruck mehr. Aber die Barbarina hatte es auch ihm angetan, schon bei der Begegnung nach ihrem ersten Auftreten, wo er sie zur persönlichen Vorstellung befohlen hatte. Der sparsame Monarch ward ihr gegenüber zum Verschwender; er soll sogar Verse auf ihre schönen Augen gemacht und sie oft genug seine „scharmante Barbarina“ genannt haben. Oft speiste er, der schon damals fast ausschließlich die Gesellschaft der Männer bevorzugte, mit ihr im Potsdamer Stadtschlosse in heiterer Gesellschaft; oft ward sie, wenn er bei einem seiner Generale zum Diner oder Souper erschien, auf seinen Wunsch dazu eingeladen. Der englische Gesandte Lawrence erzählt unter dem 22. Januar 1746, der General „Rothenburg sei immer bei dem gegenwärtig, was die Franzosen parties fines nennen und wozu die Barbarina, Frau von Brand und die verwitwete Frau von Truchseß gehören . . . Bei Hofmaskenbällen hatte der König mit ihr sein tête à tête in ihrem verschlossenen Kabinett und trank mit ihr den Tee“.

Auch der Abbé Denina berichtet in seinem Essai: „Zu der Zeit, als er Cagnoni nach Spanien absandte und Algarotti noch in Berlin war, schien dieser philosophische König eine Zuneigung zu einer italienischen Tänzerin, namens Barbarina, zu haben. Dies ist das einzige Weib, von dem man sagt, daß es von ihm geliebt gewesen ist, wenigstens seitdem er König war. — Diese Tänzerin, der viele Personen von Stande und vorzüglich Fremde, die in Berlin ansässig waren, Franzosen, Italiener, Engländer, Russen, Polen den Hof machten, gefiel dem König wie andern Leuten. Er empfing sie in seinem Privatzimmer, nachdem sie getanzt . . . Manchmal zog er sie mit zwei oder drei Damen und einigen Edelknechten in seinem Schlosse zum Abendessen . . . Der König trug Bedenken zu glauben, daß sie in sie verliebt wären. Chazot entgegnete, daß er bei dieser Schönen nur die Rolle des Merkur spielte.“

Am 26. Januar 1745 schreibt des Königs Schwester, die Prinzessin Luise Ulrike von Preußen, seit 1744 mit dem Kronprinzen Adolf Friedrich von Schweden vermählt, an ihren Bruder, den Prinzen August Wilhelm: Dites-moi en con-

fidence, n'y a-t-il pas un peu d'amour de la partie du côté del Ré pour la Barbarine? Enfin je vous avouerai, que je le soupçonnais déjà avant que je suis partie. Entre nous, je ne crois pas que cela tire à conséquence, car la Reine n'y perd rien.

Die „süße, kleine Pitti“, die „sweet Molly“, das „dearest Babby“ usw. scheint sich also mit philosophischer Gelassenheit in den Verlust des getreuen Liebhabers gefunden zu haben, wenigstens zeigte sie sehr deutlich, daß ihr die Rolle des „betäubten Frauenzimmers“ auf die Dauer nicht lag. Von Lord Mackenzie verläutet nichts mehr. Wir wissen auch nicht, ob die Barbarina auf ihrer Gastspielreise, die sie später nach England führte, ihn dort wiedergesehen, und wie sie sich, wenn das der Fall war, von ihm gelöst hat. Die Episode war jedenfalls endgültig vorüber. Die gefeierte Diva fühlte sich in der norddeutschen Hauptstadt, vor der sie sich anfänglich so gefürchtet hatte, entschieden recht wohl und wurde sich ihrer Unwiderstehlichkeit immer mehr bewußt. Wie wenig sie daran dachte, Berlin zu verlassen, beweist der Umstand, daß sie noch vor Ablauf ihres Vertrages freiwillig am 1. März 1745 einen neuen auf drei Jahre abschloß. Allerdings waren die Bedingungen höchst glänzend, zumal wenn man die viel höhere Kaufkraft des Geldes in jener Zeit in Erwägung zieht. Sie erhielt nämlich für diese drei Jahre eine Gage von 21 000 Talern und fünf Monate Urlaub jedes Jahr, wogegen sie sich verpflichtete, sich vor Ablauf des Vertrages nicht zu verheiraten. Man sieht, der König berücksichtigte bei diesem Vertrage nicht nur die vollendete Künstlerin, sondern ebenso sehr das schöne und geistvolle Weib. Am höchsten scheint sie im Jahre 1746 in des Königs Gunst gestanden zu haben. Sie soll ihn damals sogar, was freilich nicht sicher verbürgt ist, auf seiner Badereise nach Pyrmont begleitet haben.

Allmählich aber erkaltete die Neigung des Königs. Was die Schuld an dieser Abkühlung getragen haben mag, ist dunkel. Vielleicht war er ihrer Reize satt, wahrscheinlich aber verdroß ihn ihr Betragen. Jedenfalls ärgerte es ihn sehr, daß sie trotz ihrer glänzenden Einnahmen nicht auszukommen verstand und beträchtliche Schulden machte. Man darf annehmen, daß er ihr mehrfach aus ihren Verlegenheiten half, aber über ihren Leichtsinns schließlich doch sehr ungehalten wurde. Wenn Friedrich aber böse war, so bekam der Schuldige das zu spüren. Auch die Barbarina mußte diese Erfahrung machen. Freilich war der Deutzettel, den Friedrich ihr erteilte, sehr fein, aber für die stolze und maßlos verwöhnte Künstlerin darum nicht weniger empfindlich. Wenn die Barbarina in einer neuen Rolle aufgetreten war, so pflegte der König am folgenden Tage in einigen Versen ihrer Kunst seine Guldigung darzubringen, eine zarte Aufmerksamkeit, welche die minder angesehenen Kunstgenossinnen stets mit Neid erfüllte. Der Überbringer dieser königlichen Verse war in der Regel der Directeur des Spectacles, Baron Schwerts oder Suerts. Im Karneval 1748 tanzte die Barbarina in der neuen Oper „Cinna“. Am folgenden Tage überbrachte Schwerts wieder einen poetischen Erguß des Königs, aber er galt nicht der Barbarina, sondern ihrer weniger gefeierten Kollegin Marianne Cochois. Das Gedichtchen steht in der Epitre XIV à Schwerts, sur les plaisirs und fängt an:

C'est là que Marianne, égale à Terpsichore,
Entend tous ces bravo dont le public l'honore:
Ses pas étudiés, ses airs luxurieux,
Tout incite aux désirs nos sens voluptueux.

Man kann sich vorstellen, wie wütend die heißblütige Italienerin über diesen Affront war. Aber es sollte noch schlimmer kommen, und daran war sie selbst schuld. Am 8. Juni 1748 berichtete Baron Schwerts nämlich an den König folgendes:

„Ew. Majestät haben unter dem 22. v. M. befohlen, daß von dem Gehalte der Barbarina diejenige Summe zurückbehalten werden solle, welche sie den Schwestern Vincent (es waren Modistinnen) schuldet. Ich habe nach diesem Befehle gehandelt und ihn der Kassenerwaltung mitgeteilt; da sie aber bereits ihren Abschied, also auch nichts mehr zu fordern, da sie ferner erklärt hat, bald abreisen zu wollen, so bitten die Geschwister Vincent dringend darum, daß man sie vor Erledigung ihrer Schuld nicht abreisen lasse. Unter diesen Umständen habe ich mich an Herrn von Kircheyßen mit dem Ersuchen gewandt, Ew. Majestät Befehl auszuführen und sie vor ihrem Austritt aus Ew. Majestät Landen zur Bezahlung dieser sowie noch einiger anderen Schulden zu veranlassen. Ich halte mich verpflichtet, Ew. Majestät darüber zu berichten und Ihre weiteren Befehle abzuwarten usw.“

Der Rand dieses Schreibens trägt den Vermerk von der Hand des Königs: „Muß dafür sorgen, daß die Leuthe bezahlet werden, seine Sache — oder muß sie arretiren lassen.“ Man sieht, die Rolle der Barbarina als Freundin des Monarchen war völlig ausgespielt. Am 11. Juni berichtete nun der Polizeidirektor v. Kircheyßen in Sachen der Barbarina an den König, wie folgt:

„Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Der Baron v. Swertz hat gestern Abend mit Vorzeigung Ew. Maj. Allergnädigster Ordre von mir verlangt, die Barbarina, falls sie Mongoubert's Forderung nicht bezahle, zu arretiren. Ich habe dieses befolget, und einen Polizey-Beamten ihr im Hause gelassen, auch ihr gefaget, daß mein Verfahren lediglich auf des B. v. Swertz requisition und auf das Ansuchen Mongoubert's geschehe. Sie hat hierauf geantwortet, daß sie Niemand allhier etwas schuldig sey. Wegen der Mongoubert'schen Post wäre die Sache vor dem Cammergericht anhängig, das Geld alle baar deponirt, und nachdem sie den ihr deferirten Eyd abgeleget, hoffe sie täglich, von dieser Schuld durch eine Sentenz absolvirt zu werden, mithin habe der Mongoubert etwas an ihr nicht zu fordern. Ew. K. M. allerhöchste Befehle zu meinem Verhalten erbittend, erwarte ich in Submissio u. s. w.“

Am demselben Tage erstattete auch der Baron v. Schwertz an den König einen schriftlichen Bericht. Darin spricht er von einem „leichtfertig abgelegten“ Eid der Barbarina und erklärt, da sie doch möglicherweise (nämlich vom Kammergericht) freigesprochen werden könne, so scheine es ihm am geratensten, den Augenblick abzuwarten, wo ihre Ungeduld sie bestimmen werde, lieber zu bezahlen, als den Hausarrest noch länger aufrecht erhalten zu sehen. Nach diesem Vorschlage des Barons v. Schwertz scheint man verfahren zu haben. Die Barbarina hielt noch fast einen Monat den häuslichen Belagerungszustand aus. Dann aber scheint der Augenblick der „Ungeduld“ gekommen zu sein, denn sie beglich endlich ihre Rechnungen und ging unangefochten — den „leichtfertig abgelegten“ Eid scheint man ihr verziehen zu haben — am 5. Juli 1748 mit ihrer Schwester nach England. Dieser Schwester wird hier zuerst gedacht. Vielleicht war die Mutter schon voraus gereist oder nach Italien zurückgekehrt. Die Frage, warum die Barbarina gerade nach England ging, ist nicht zu beantworten. Möglicherweise wollte sie wieder mit ihrem früheren Verehrer dort anknüpfen. Wir wissen nicht, ob ein Wiedersehen in England stattgefunden hat. Schon im Januar 1749 aber war die Barbarina wieder in Berlin. Sie kam in der freilich erst nach manchen Schwierigkeiten erreichten Absicht, einen Ehebund zu schließen.

Der Mann, der schließlich die viel umworbene Schöne heimführte, war der Geheime Rat Karl Ludwig Freiherr von Cocceji. Er war der Sohn des berühmten Verfassers des Allgemeinen Preussischen Landrechts, des Großkanzlers, Erzellenz Samuel Frhrn. v. Cocceji, ein junger Mann von hohen körperlichen und geistigen Vorzügen, der sterblich in die reizende Tänzerin verliebt und in dieser Liebe nicht minder hartnäckig war als sein schottischer Vorgänger. Natürlich wirbelte die

Nachricht von der Liebshaft der Barbarina mit dem hochgestellten und sehr bekannten Beamten des Königs in dem kleinen Berlin jener Lage viel Staub auf. Der Schritt des Sohnes führte ein schweres Zerwürfniß mit den Eltern herbei. Denn weder der Vater Cocceji noch dessen Gemahlin, eine geborene v. Beschefer, zeigten die mindeste Lust, zu der in ihren Augen höchst unanständigen Verbindung ihren Segen zu geben. Wie entschlossen der tief beleidigte Vater Cocceji war, alles aufzubieten, um das Verhältniß des Sohnes sich nicht zur Ehe entwickeln zu lassen, beweist eine Stelle in seinem Schreiben vom 4. Mai 1749, aus Cleve datiert, wo er sich in Amtsgeschäften vorübergehend aufhielt. Darin heißt es: „Ich bedaure von Herzen, daß mein Sohn durch eine unglückliche Passion sich zu neuen Ausschweifungen hat verleiten lassen. Ich werde alle Mühe aufwenden, denselben durch vernünftige Vorstellungen aus dem Précipice, worinnen er sich zu werfen scheint, zu retten. Wenn aber dieser Mensch zu weit gehen sollte, werde ich mir die Freiheit nehmen, bei Ew. K. Maj. Hilfe zu suchen.“

Die „neuen Ausschweifungen“, zu denen sich „dieser Mensch“ hatte verleiten lassen, gestatten einen Schluß auf frühere Ausschweifungen. Es ist möglich, daß darunter der allerdings nicht verbürgte Erzeß zu verstehen ist, wonach der Geheime Rat von Cocceji bei einer Opernvorstellung, in der die Barbarina tanzte, sich so weit vergessen haben sollte, auf die Bühne zu springen und ihr dort vor dem Publikum eine Liebeserklärung zu machen. Schon vor dem obenerwähnten Schreiben des ergrimmtten Vaters vom 4. Mai 1749 muß der König in die Liebesgeschichte irgendwie hineingezogen worden sein, denn es liegt ein äußerst kräftiges Schreiben des Königs aus Potsdam an den Geheimen Rat von Cocceji vom 18. April 1749 vor, in dem es heißt:

„Ich will gern glauben, daß Ihr, wie Ihr durch Euer Schreiben vom 12. d. M. Mich überzeugen wollt, nicht beabsichtigt, Meinen Dienst und Meine Staaten zu verlassen. Auch betrifft Meine Verstimmung gegen Euch nicht sowohl diesen Punkt, als vielmehr das zügellose Benehmen, dessen Ihr Euch bisher schuldig gemacht, indem Ihr Euch an eine Landstreicherin und Abenteurerin hängt, die, wenn Ihr sie nicht heizzeiten aufgibt, Euch nur Schande bringen wird. Der tödliche Kummer, welchen Ihr Eurer von Mir bisher so besonders ausgezeichneten Familie bereitet, muß Mich höchst empfindlich berühren und wird Euch, wenn Ihr Euer Leben nicht ändert, Meine volle Ungnade zuziehen. Ihr solltet doch bedenken, wieviel Flüche Ihr von Eurem Vater auf Euch ladet, dessen Tage ein Leben wie das Eure verkürzen muß, was, wenn es geschehen und Ihr dann später einmal in Euch geht, Euch nur vergebliche Reue und Gewissensbisse bereiten kann. Wollet alles dieses wohl bedenken; ändert Euer Leben und betraget Euch wie ein anständiger und vernünftiger Mann, dann möget Ihr Euch Meiner Gnade und völligen Protektion versichert halten. gez. Friedrich.“

Der Staatsminister Graf v. Podewils, der auf königlichen Befehl in der Angelegenheit sich mit dem Geheimen Räte von Cocceji besprach, vermochte den leidenschaftlich Verliebten nicht von der Barbarina loszureißen und berichtete über den Mißerfolg seiner Sendung an den König. Auch die in königlichem Auftrage durch den Kammerer Frederdsdorf auf die Barbarina versuchte Einwirkung, sie möge ihren Verlobten freigeben, blieb erfolglos. Über sein Eingreifen muß Friedrich an die Mutter Coccejis geschrieben haben, denn es liegt ein in mangelhaftem Französisch geschriebener, inhaltlich aber herrlicher Brief der alten Dame an den König vor. Er lautet folgendermaßen:

„Sire! Wenn irgendetwas in der Welt imstande wäre, mich zu trösten, so ist es das gnädige Schreiben, mit dem Ew. Majestät mich beehrt haben. Ich würde nicht verfehlt haben, Ihnen schon viel eher meinen Dank auszudrücken, hätte nicht die Scham über die Antwort meines Sohnes an den Staatsminister Grafen v. Podewils, über welche derselbe, wie er mir sagt, bereits an Ew. Majestät berichtet hat, alle meine

Gedanken geradegu verwirrt und in eine schreckliche Unsicherheit verlegt. — Indessen habe ich gestern erfahren, daß Ew. Majestät uns einer neuen Gunstbezeugung gewürdigt haben, indem Sie durch den Kämmerer Frederisdorf der Barbarina eröffnen ließen, daß Sie niemals eine Verbindung meines Sohnes mit ihr zugeben würden, daß dieselbe sich nicht mit der Hoffnung auf Ew. Majestät königlichen Schutz schmeicheln, daß sie vielmehr ein Land verlassen sollte, wo sie nur Unheil stiftete. Diese Nachricht hat mich zu solchem Danke verpflichtet, daß, solange ich lebe, mein Herz dessen voll sein wird. Hätte ich tausend Leben und gehörte ich einem andern Geschlecht an, ich würde dieselben nur im Dienste eines Monarchen verwenden wollen, der so gütig, der so im wahren Sinne der Vater seiner Untertanen ist. Indem Ew. Majestät sich herablassen, sich mit den Angelegenheiten unserer Familie zu befassen, wolle Ihre Güte nur nicht ermüden, meinen unglücklichen Sohn, wenn es noch ein Mittel zu seiner Rettung gibt, trotz seiner Unwürdigkeit zu retten! Wenn Ew. Majestät ihm vielleicht durch einen Ihrer Sekretäre schreiben ließe, daß die Barbarina die königliche Genehmigung zu einer Verbindung mit ihm nachgesucht habe, daß aber, da Sie ihn unmöglich eines so niedrigen Gedankens fähig hielten, noch ihm zutrauten, er würde durch eine so unwürdige Handlung seinen Vater unter die Erde bringen wollen, Ew. Majestät ihr befohlen habe, die preussischen Lande zu verlassen, ihn aber vor dem wahnsinnigen Einfall, ihr etwa zu folgen, warne, daß, sollte er sich ja soweit vergeffen, Ew. Majestät ihn, in welchem Winkel Europas er sich auch verborgen hielte, als Ihren Untertan reklamieren würden, daß aber, falls auch dies nicht seine Ansicht wäre und er zu seiner Pflicht zurückkehrte, Ew. Majestät ihm in Rücksicht auf seine Talente die Gnade erweisen wollten, das Geschehene zu vergessen und ihn mit seinem Vater zu versöhnen! Indessen, Eure, meine Hand zittert, indem ich diese Bitte niederschreibe. Meine mütterliche Zärtlichkeit macht mich blind. Wie hätte ich sonst die Kühnheit, meinem Könige dergleichen Vorschläge zu machen? Allein, Eure, alles, was ich besitze, verdanke ich der Großmut Ihres erlauchten Hauses. Der hochselige König hat das Glück meines Vaters, Ew. Majestät haben das meines Vaters begründet und uns mit Gnaden überhäuft. Die Gnade, meinen Sohn von seiner wahnsinnigen Leidenschaft zu heilen, wird größer als alle die andern sein. — Schon zwei Posttage warte ich vergeblich auf Briefe von meinem Vatter, der sonst keine Gelegenheit, mir zu schreiben, vorübergehen läßt. Wenn er nicht etwa krank ist, so erhalten Ew. Majestät sicherlich ein von seinem Zorn ihm ein-gegebenes Schreiben. Eure, vergeben Sie ihm die Aufwallungen des Augenblicks! Trotz alledem bleibt er doch immer Vater. Ich bin usw.

Berlin, 1. August 1749.

von Cocceji, geb. von Beschefer.“



Philipp Zorn und die Haager Friedenskonferenzen

Von Hans Wehberg-Düsseldorf



Am 13. Januar vollendet Professor Philipp Zorn in Bonn, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, sein sechzigstes Lebensjahr. Zorns Tätigkeit in den letzten 10 Jahren war hauptsächlich der Fortentwicklung des Völkerrechts, jener großen, zukunftsreichen, in Deutschland noch allzu wenig gewürdigten Disziplin des öffentlichen Rechts, gewidmet. An der ersten Haager Friedenskonferenz von 1899 ebenso wie an der zweiten von 1907 hat Zorn als Delegierter des Deutschen Reiches teilgenommen und namentlich im Jahre 1899 einen